

Günther Ortman

Organisation und Welterschließung

Organisation und Gesellschaft

Herausgegeben von

Günther Ortman, Thomas Klatetzki und Arnold Windeler

Wie wünscht man sich Organisationsforschung?

Theoretisch reflektiert, weder in Empirie noch in Organisationslehre oder -beratung sich erschöpfend.

An avancierte Sozial- und Gesellschaftstheorie anschließend, denn Organisationen sind in der Gesellschaft.

Interessiert an *Organisation als Phänomen der Moderne* und an ihrer Genese im Zuge der Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus.

Organisationen als Aktionszentren der modernen Gesellschaft ernstnehmend, in denen sich die gesellschaftliche Produktion, Interaktion, Kommunikation – gelinde gesagt – überwiegend abspielt.

Mit der erforderlichen Aufmerksamkeit für das Verhältnis von Organisation und Ökonomie, lebenswichtig nicht nur, aber besonders für Unternehmungen, die seit je als *das* Paradigma der Organisationstheorie gelten.

Gleichwohl Fragen der Wahrnehmung, Interpretation und Kommunikation und also der Sinnkonstitution und solche der Legitimation nicht ausblendend, wie sie in der interpretativen resp. der Organisationskultur- und innerhalb des Ethik-Diskurses erörtert werden.

Organisation auch als Herrschaftszusammenhang thematisierend – als moderne, von Personen abgelöste Form der Herrschaft über Menschen und über Natur und materielle Ressourcen.

Kritisch gegenüber den Verletzungen der Welt, die in der Form der Organisation tatsächlich oder der Möglichkeit nach impliziert sind. Verbindung haltend zu Wirtschafts-, Arbeits- und Industriosozologie, Technik- und Wirtschaftsgeschichte, Volks- und Betriebswirtschaftslehre und womöglich die Abtrennung dieser Departments voneinander und von der Organisationsforschung revidierend.

Realitätsmächtig im Sinne von: empfindlich und aufschlussreich für die gesellschaftliche Realität und mit Neugier und Sinn für das Gewicht von Fragen, gemessen an der sozialen Praxis der Menschen.

So wünscht man sich Organisationsforschung. Die Reihe „Organisation und Gesellschaft“ ist für Arbeiten gedacht, die dazu beitragen.

Günther Ortman

Organisation und Welterschließung

Dekonstruktionen

2. Auflage



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

2. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15658-3

Inhalt

Vorwort zur 2. Auflage	9
Organisation und Welterschließung	11
1 <i>Tour d'horizon: Über die Riesen, auf deren Schultern wir stehen, und über die Fähigkeit des Erstaunens</i>	11
2 Organisationssoziologie und Theorie der Unternehmung	14
3 Mehrdeutigkeit	15
4 Strukturation und Dekonstruktion	16
5 Welterschließung und Verriegelung	17

I. Dekonstruktion

1. Wiedergänger der Moderne	
Derrida, Giddens und die Geister der Aufklärung	27
1 <i>Déjà vu</i>	27
2 <i>Finish Move</i>	29
3 Schachteln in Schachteln	30
4 Reflexivität und Rekursivität	32
5 Strukturation und Organisation	37
2. Post mortem? Nachrufe auf die Postmoderne	
Eine Polemik	40
1 Fünf Topoi eines <i>common sense</i>	40
2 <i>Sokal's hoax</i>	42
Postscriptum, 2007	45
3 <i>Post mortem?</i>	47
4 Im Reich des Bösen und des Guten: Mark Lilla	52
5 <i>Quiescant in pace?</i>	57
3. Derrida, Habermas und der Strudel der Geschichte	59
1 Kannitverstan	59
2 Noch ein <i>Déjà vu</i>	61
3 Ein institutionalisierter Denkstil	63
4 Der Strudel der Geschichte	65
5 Bedeutungsrelativismus?	68
6 Einebnung des Gattungsunterschieds zwischen Philosophie und Literatur? Performative Selbstwidersprüche?	70

7	Noch ein Gattungsunterschied: „Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse“	73
8	Warum es sich lohnt, Derrida zu lesen – sogar, um Organisationen besser zu verstehen	74
4.	„Postmodernes“ Denken und neoliberale Politik Habermas in organisationstheoretischer Lesart	85
1	Freihandel und „Postmoderne“	85
2	Universalismus, Relativismus, Neoliberalismus	90
5.	<i>Deconstructing Tony</i> Strukturierung und Dekonstruktion	96
1	„... this threefold connotation of différance“	97
2	Die anwesende und abwesende Struktur	100
3	„... dead traditions of thought“	105

II. Organisation

6.	Organisation und Dekonstruktion	115
1	Ein Hammer, ein Nagel und ein Pudding	115
2	<i>Anything goes?</i>	117
3	Organisation und Dekonstruktion – <i>state of the art</i>	120
4	Entscheidungsprozesse – eine dekonstruktive Analyse	122
5	Die Logik des Supplément	127
6	Das eingeschlossene Ausgeschlossene der Organisation	139
7	Zonen tolerierter Differenz	141
7.	Buridans Esel verhungert nicht Notiz zur Paradoxie des Entscheidens	145
8.	„Für Unbefugte verboten“ Über nahezu, aber nicht vollkommen tautologische Regeln	148
9.	Rollentheorie: Eine dekonstruktive Denkbewegung	150
10.	Verträge, Standards, <i>Private Governance Regimes</i> Die Différance der Globalisierung und die Globalisierung der Différance	162
1	<i>Soft Law</i> <i>Corporate Governance, Private Governance Regimes, Compliance</i>	162
2	<i>Contracting worlds</i>	172
3	Standardisierung und Selbstorganisation	179

11.	Eine stille Produktion	
	Über Ressourcen und ihre Veränderung im Gebrauch	185
1	Wildern. Die Produktion von Gebrauchsweisen	187
2	Technik und Anwendungskontexte. Rekursionen	193
3	Produktion und Konsumtion	195
4	Trajektorien des Gebrauchs	197
5	Erzeugung und Erzeugnis	199
6	Der Zement der Gesellschaft. Ressourcen und Regeln; Regeln und Regelmäßigkeiten	201
7	Ressourcen, Organisation und strategisches Management	206
12.	Organisationen als Placebo-Responder	211
1	Gute Besserung. <i>Consulting</i> als Placebo	211
2	Placebo als Metapher	214
3	Beispiele	215
4	Organisationen als Placebo-Responder	218
13.	Organisationen und die Fabrikation von Identität	219
1	Etwas als etwas – die Identität von Dingen	219
2	Menschliche Identität	225
3	Die Identität von Organisationen	229
4	Identitätsfabrikation in und durch Organisationen	236
14.	Richtigstellung, betreffend die Realität	
	Zu Dirk Baeckers Rezension des Buches „Als Ob“	239

III. Evolution und Kooperation

Vertrauen, Geld, Macht

15.	Die Ehre der Prizzis, oder: Vertrauen ist nicht der Anfang von allem	
	Über Vertrauen und Relianz	245
1	Relianz, Vertrauen und die Ehre der Prizzis	245
2	Der zu clevere Agent	252
3	Pascals Wette	253
4	Vertrauen ist nicht der Anfang von allem	254
5	Zeugenschaft	258
16.	„... die Natur, rot an Zähnen und Klauen“	
	Notiz über Evolution, Konkurrenz und Kooperation	259
17.	Spandrillen der Organisation	263

18.	„... die mysteriöse Einheit der Operation“ – Für und wider Niklas Luhmann	268
19.	„... ein neues Amalgam von Geld und Macht“ Briefwechsel mit Niklas Luhmann	276
20.	<i>Anything goes. Rien ne va plus.</i> Organisationswelten als Sinnprovinzen	279
1	Eindeutigkeit, Mehrdeutigkeit	279
2	<i>Anything goes. Rien ne va plus.</i>	281
3	Eine Welt, viele Welten?	284
21.	„Die Wunde schließt der Speer nur, der sie schlug“?	289
1	Parsifal	289
2	Sisyphos. Ein Happy End	292
	Literatur	295
	Personenregister	317
	Sachregister	323

Vorwort zur 2. Auflage

Eine zweite Auflage bietet die Gelegenheit, Fehler in Wortwahl und Schreibweise zu korrigieren und kleine Ergänzungen und Aktualisierungen vorzunehmen. Das ist geschehen. Nur an einer Stelle war ein inhaltlicher Eingriff erforderlich: am Anfang von Kapitel 10, beim Rekurs auf die juristische Figur des Organisationsverschuldens, die, wie nun klargestellt ist, aus der zentralen Anspruchsgrundlage des zivilen Deliktrechts, dem § 823 Abs. 1 BGB, entwickelt worden ist. Von der Notwendigkeit dieser Präzisierung hat mich ein vorwitziger Jura-Student, Paul David Krell, überzeugt. Dafür und für einschlägige Formulierungshilfe mein säuerlicher Dank.

Ferner habe ich die Möglichkeit genutzt, drei neue Kapitel und eine Erwiderung auf eine Rezension von Dirk Baecker aufzunehmen, die sich auf die Frage der Fiktionen des Organisierens bezog, eine Frage, die unsere Weisen der Welterschließung via Fiktionen betrifft. Um dafür Platz zu schaffen, ist das alte Kapitel 2 („Hitchcocks Vögel“) entfallen. Einige wenige Überschneidungen zu anderen Kapiteln habe ich in Kauf genommen, um die Geschlossenheit der neuen Kapitel zu wahren.

Die neue Auflage enthält zusätzlich

- ein Postscriptum zu Derridas Antwort auf „Sokal’s hoax“, jenen Streich, den Alan Sokal den so genannten Postmodernen mit einer Parodie auf den „postfranzösischen“ Jargon gespielt hat;
- ein neues Kapitel zu Habermas’ Versuch, „postmodernes“ Denken in die Nähe neoliberaler Politik zu rücken – aus Anlass organisationstheoretischer Reprisen dieses Versuchs in jüngerer Zeit;
- ein Kapitel über „Organisationen als Placebo-Responder“;
- ein Kapitel über Organisationen als Stätten der „Fabrikation von Identität“, einschließlich der *corporate identity*;
- eine Replik auf Dirk Baeckers Rezension des Buches „Als Ob“ mit einer „Richtigstellung, betreffend die Realität“.

Organisation und Welterschließung*

„Was ohne Schmach Anspruch hätte auf den Namen Sinn, ist beim Offenen, nicht in sich Verschlussenen.“
Theodor W. Adorno (1992, 370)

1 *Tour d'horizon*: Über die Riesen, auf deren Schultern wir stehen, und über die Fähigkeit des Erstaunens

Alfred Kieser, Herausgeber des wohl instruktivsten Lehrbuchs über Organisationstheorien, hat seinem „Weber-Kapitel“ als Motto dieses Wort Max Webers vorangestellt:

„Die Fähigkeit des *Erstaunens* über den Gang der Welt ist Voraussetzung der Möglichkeit des Fragens nach ihrem Sinn.“ (Zit. in Kieser 1999, 39)

Dass sich die Dinge, wiewohl im Alltag „taken for granted“, nicht von selbst verstehen, gehört zur Geschäftsgrundlage aller Wissenschaft, Befremden, Erstaunen, Neugier, Begehren zu wissen und so etwas wie die „problématisation“ eines Michel Foucault (dazu Lemke 1997) zu ihren ersten Regungen.

Erich Gutenberg, der große deutsche Betriebswirt, hat an Frederick Winslow Taylor einmal gerühmt, „dass er der erste war, der den Vorgang beim Schaufeln wirklich sah“ – beim Schaufeln und bei „Arbeitsverrichtungen (...), wie sie sich täglich vor den Augen von Millionen abspielen, ohne dass jemand auf die Idee gekommen wäre, ihr Studium zum Inhalt seines Lebens zu machen“ (Gutenberg 1983, 146) und auf diesem Wege das Selbstverständliche in Frage zu stellen.

Wem Taylor zu schlicht, zu zwanghaft, zu gewerkschaftsfeindlich, zu sehr Ingenieur, zu wenig Soziologe ist, der denke – ich schlage einen großen Bogen – an „die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation“, die erst als solche, als das schiere Gegenteil von Selbstverständlichkeit, zu Tage kam, als der befremdete Blick der Unzulänglichkeit der Rohrpost-Modelle der Kommunikation innewurde und einem Erstaunen Platz machte: Nichts Gemeintes wird da abgeschickt, kein Kanal transportiert Sinn, nie kommt beim Empfänger an, was der Sender sich gedacht hat: Wie geht das dann eigentlich – Kommunizieren? Bei dieser Frage werden die meisten Soziologen an Niklas Luhmann denken, vielleicht auch an Norbert Wiener, aber einer der Riesen, die an dieser Stelle längst gestutzt hatten, war ein Biologe, Jakob von Uexküll, der lange vor Wiener, in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahr-

* Die ersten vier Abschnitte gehen auf einen Vortrag zurück, den ich auf der Gründungstagung der Arbeitsgruppe Organisationssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 23.3.2001 in Bielefeld gehalten habe – unter dem Titel „Die Fähigkeit des Erstaunens“.

hundreds, über Zeichenprozesse nachgedacht hat¹ (und mit seiner Umweltlehre den Konstruktivismus und Karl Weicks Idee eines „enacted environment“ vorausgedacht hat) – von Husserl und Schütz und ferner all jenen zu schweigen, die den *linguistic turn* in den Sozialwissenschaften vorgedacht und vorbereitet haben.

Henry Ford hat nicht das Fließband und schon gar nicht die Massenproduktion erfunden, aber hatte einen irritierbaren Sinn für so scheinbar triviale Dinge wie Maßgenauigkeit und das, was wir heute „smooth production“ nennen. Chester Barnard kam ins Grübeln über ein Problem, für das viel später Niklas Luhmann berühmt – und zu Unrecht berüchtigt – werden sollte: dass nicht Menschen, sondern Handlungen als Elemente sozialer Systeme aufzufassen seien – die Menschen daher als deren Umwelt. Herbert Simon hat uns das unübersichtliche Gelände begrenzter Rationalität erschlossen, James March mit der Organisation als „garbage can“ verblüfft. March hat auch eine der wichtigen Antworten auf die Frage gegeben, was wir eigentlich tun, wenn uns Zweckmäßigkeitserwägungen im Stich lassen: Wir stellen von erhoffter Zukunft auf bewährte Vergangenheit und von Um-zu- auf Weil-Motive um und tun, was „man“ tut, und zwar, weil „es sich gehört“: *rule following*. Und March hat, zusammen mit Johan Olsen, als einer der ersten über die unabstellbare Mehrdeutigkeit allen Geschehens in Organisationen nachgedacht. Seither können wir Organisation als Organisation von Bedeutung auffassen (und sehen, dass schon Ambiguität die Idee modellhafter Maximierung ruiniert; McCloskey 1990). John Meyer und Brian Rowan, William Starbuck, noch einmal March, und schließlich der Organisations-Desillusionist und Meyer-Schüler Nils Brunsson haben mit verrückten, verrückenden, zurechtrückenden Ideen Furore gemacht: mit institutionalisierten Mythen; Rationalitätsfassaden; Plänen, die nicht vorsorglich für Vernunft, sondern nachträglich für Legitimation sorgen; Organisationen als *action generators* statt als *problem solvers*; *action rationality*, die wie ein Hohn auf herkömmliche Entscheidungsrationalität sich ausnimmt; Reformen, die nichts ändern; Organisation als Organisation von Scheinheiligkeit. Das ergibt das Bild einer vor allem um Legitimationssiche-

¹ Sein Sohn, Thure von Uexküll, hat die Zeichenlehre des Vaters anhand eines plastischen Beispiels verdeutlicht. Wer Zeichenprozesse ermitteln will, indem er mit Hilfe von Galvanometern die molekularen Bewegungsvorgänge in den Nervenbahnen von Tieren oder Menschen beobachtet, „läßt sich (...) mit einem Spion vergleichen, der eine Telefonleitung anzapft. Dieser Vergleich macht sofort klar, daß ein Anzapfen von Telefonleitungen nur dann zum gewünschten Erfolg führt, wenn der Spion die *Sprache* der Telefonbenutzer *versteht*. Im anderen Fall wird er nur Geräusche hören, mit denen er keinen Sinn verbinden kann. Die Geräusche können jedoch einem Techniker ausreichende Information über die Stromschwankungen in den Leitungen geben. Er ist in der Lage, mit ihrer Hilfe eine lückenlose Kausalanalyse der Zeichenträger durchzuführen. Der Vorschlag, den Zeichenbegriff zur Auseinandersetzung mit biologischen Grundsatzfragen zu verwenden, gibt uns folgende neue Denkfigur für den Zusammenhang zwischen molekularen Bewegungsvorgängen im Gehirn und seelischen Phänomenen: Die Stromschwankungen im Fernsprechnet lassen sich wie die neurophysiologischen Abläufe im Gehirn als physikalische Bewegungsphänomene beschreiben, das heißt wir können Fragen nach Quantität und kausalem Zusammenhang der einzelnen Phänomene stellen und erhalten Antworten, die sich jederzeit durch Beobachtung und Experiment nachprüfen lassen. Aber diese Antworten sagen uns nichts über den *Sinn* und die *Bedeutung*, das heißt die Nachrichten, welche diese Phänomene den Benutzern der Fernsprechleitung vermitteln. Wir haben es daher mit empirisch beantwortbaren, aber dem Problem nicht angemessenen Fragen zu tun, mit Fragen, deren Antworten nur Verwirrung stiften, wenn wir sie mit Antworten auf das eigentliche Problem verwechseln. Nach der neuen Denkfigur haben wir in den physikalischen Stromschwankungen also Zeichenträger vor uns, die nur dann Sinn und Bedeutung erlangen, wenn der Empfänger die Sprache versteht, in der die Bedeutung der Zeichenträger festgelegt ist, oder wenn er, wie wir jetzt sagen können, in der Lage ist, die Zeichenträger zu codieren und zu decodieren, das heißt in Zeichen zu verwandeln.“ (Von Uexküll 1980, 34 f; Hervorh. G. O.)

nung besorgten Organisation, die sich auf diese Weise der Ressourcenzufuhr und Unterstützung aus der Umwelt zu versichern trachtet, und die sich bei der Legitimationsbeschaffung jederzeit mit Ersatz zufriedengibt, wenn das ausreicht, mit Katzensgold der Legitimation (Ortmann 2004). Es könnte auch zurück zu Durkheim führen, der den institutionalistischen Kern all solcher Einsichten mit dem lapidaren Satz vorweggenommen hat:

„Nichts hindert einen Industriellen daran, mit den Methoden eines anderen Jahrhunderts zu arbeiten. Er soll es aber nur tun. Sein Ruin wäre sicher.“ (Durkheim 1984, 106)

Bleibt das randständig, bleibt es Fassade? Dann wäre die Peripherie der Organisation zuständig. Von James D. Thompson (1967) ist die Unterscheidung eines technischen Kerns und einer puffernden, gewährleistenden Peripherie auf uns überkommen. Tom Burns, Crozier, Friedberg und Pettigrew haben uns mikropolitische Mores gelehrt, zuvor schon Philip Selznick (1949) mit der legendären TVA-Studie. Karl Weick hat uns im geistreichsten aller Bücher über Organisation, nein, übers Organisieren, mit sprühenden Einfällen überhäuft, zum Beispiel dem (von Vickers geborgten), dass wir zwar einerseits niemals zweimal in den selben Fluss (und in die selbe Unternehmung) (ein-) steigen, andererseits aber doch – etwas, das allerdings schon Heraklit gewusst und gesagt hat, wiewohl *darin* beständig ignoriert. Der hat nämlich *nicht*, wie seit Aristoteles kolportiert wird, gesagt, dass es unmöglich sei, zweimal in denselben Fluss zu steigen, *sondern*: „In dieselben Flüsse *steigen wir und steigen wir nicht*.“ (Gregory Batseon, 1983, 373, hat daher Heraklit so paraphrasiert: „Kein Mann kann zweimal mit demselben Mädchen *zum ersten Mal* ins Bett gehen.“ Hervorh. G. O.) Und Niklas Luhmann hat sie alle gekannt, genutzt, geplündert, ausgeweidet, und er durfte das, weil er selbst einer der ganz großen Organisationstheoretiker war.

Die Fähigkeit des Erstaunens: Gibt es ein schlagenderes Beispiel dafür als Luhmanns erstaunte, erstaunliche Frage nach der Funktion von Zwecken? Ich jedenfalls habe lange gebraucht, ehe ich mich dieser verwegenen Frage gewachsen fühlte. Ich kenne Betriebswirte, die mir noch nach Jahrzehnten erzählten, wie ihnen damals, als „Zweckbegriff und Systemrationalität“ bei Suhrkamp erschien, der Atem stockte – und mir war es ja genau so gegangen. Und „Funktionen und Folgen formaler Organisation“ ist heute noch eine Fundgrube für alle möglichen Fragen, von brauchbarer Illegalität bis hin zur Frage organisationaler Grenzen, die heute, fast ein halbes Jahrhundert später, Furore machen.

Eine solche Frage, die verblüfft, weil sie so einfach ist; weil sie vor unser aller Augen lag wie Edgar Allen Poes entwendeter Brief, hat, lange vor Luhmann, ein anderer gestellt – Ronald Coase: „Why is there any organization?“

Das führt zum inzwischen längst zur Transaktionskostentheorie geronnenen Denken, zur Frage der Ökonomie und zu einer dringenden Aufforderung an die Organisationssoziologie, die wirtschaftliche Dimension organisationalen Geschehens nicht zu vernachlässigen und nicht den Fachökonomern zu überlassen. (Deren Reduktionismus, diesmal: die Reduktion der Frage nach der Genesis von Unternehmungen und gar von Organisationen überhaupt auf eine Sache optimaler Transaktionskosten, kann von einer historischen Organisationsforschung, wie sie etwa Alfred Kieser oder auch Klaus Türk in Angriff genommen haben, gründlich blamiert werden – ohne die darin enthaltene *Teilwahrheit* zu bestreiten; s. jetzt Türk, Lemke, Bruch 2002.)

2 Organisationssoziologie und Theorie der Unternehmung

Als 1986 Richard Scotts Lehrbuch „Grundlagen der Organisationstheorie“ bei Campus auf deutsch erschien, da gab es eine etwas süffisant gehaltene Rezension von Horst Albach, dem starken Mann der deutschen Betriebswirtschaftslehre: In dem ganzen Buch käme das Wort ‚Preise‘ nicht ein einziges Mal vor. „Unkenntnis der Wirtschaftsgeschichte, Unkenntnis der Wirtschaftstheorie“, lautete der Vorwurf (Albach 1986, 1046). Das zeugte zwar von wenig menschlicher Größe, erstens, weil Scott sehr wohl die Transaktionskosten- und die Informationsökonomie in seinem Buch behandelt hatte, und zweitens, weil umgekehrt, wie Albach Jahre später (1989, 17) selbst eingeräumt hat, „die mikroökonomische Theorie bis vor kurzem nicht viel zum Verständnis der Betriebsorganisation beigetragen hat.“ Das hat den Mainstream der Betriebswirtschaftslehre jahrzehntelang nicht gehindert, die betriebswirtschaftliche Organisationsforschung mit milder Herablassung und weitgehender Ignoranz zu bedenken, nach dem Motto: Wer nicht im Glashaus sitzt, der darf mit Steinen danach werfen. Leider aber hatte Albach mit seiner Kritik trotzdem recht: Man sieht weit und breit keine konsistente Organisationstheorie, die, ohne sogleich ökonomistisch zu verfahren, der Rolle der Ökonomie gebührend Rechnung trüge.

Die Betriebswirtschaftslehre hat ihre Organisations-Lücke mit Williamson und der Principal-Agent-Theorie gestopft – dazu kam sie wie die Jungfrau zum Kinde.

Das indes sollte die Organisationssoziologen nicht hindern, sich um Williamson und Coase zu kümmern – im Gegenteil. Es liegen da so manche mögliche Anschlussstellen bereit – man denke nur an Konzepte wie Vertrauen, Commitment, Reputation, Institutionen, Regeln –, und zumal, wenn man von Coase noch zu Commons zurückgeht. Bei ihnen geht es zwar in erster Linie um Unternehmungen – die aber gelten ja nicht ohne Grund als *das* Paradigma moderner Organisationen.

Anders und noch allgemeiner formuliert: Die Arbeit an einer auf der Höhe befindlichen Theorie der Organisation sollte nicht in Angriff genommen werden, ohne einen kompetenten Austausch mit der Theorie der Unternehmung zu pflegen². Deren Einsichten sind erhellend auch für das Geschehen in Non-Profit-Organisationen, weil es auch dort um asymmetrische Information, um Wirtschaftlichkeit trotz begrenzter Information und um den Umgang mit allokativen Ressourcen geht. Der Soziologie kommt es, nach wie vor, zu, Gegengifte wider den ökonomistischen Alleinvertretungsanspruch wirtschaftswissenschaftlicher Theorie beizubringen. Um nur einen Punkt aus dem Programm Johannes Bergers (1999) zu nennen: Die Endogenisierung der Präferenzen, zu der bekanntlich Organisationen, zumal Unternehmungen, ihr Scherflein beitragen, die aber von den meisten Ökonomen

² Einen für den Anfang schon ziemlich kompletten Überblick verschafft ein einziger Reader: „The Economic Nature of the Firm“, herausgegeben 1996 von Louis Putterman und Randal S. Kroszner. Darin sind sie alle versammelt, die Größen der „theory of the firm“ von Smith und Marx über Frank Knight, Hayek, Chandler, Coase, Richardson, Alchian und Demsetz, Williamson, Milgrom und Roberts, Bowles und Gintis, Jensen und Meckling, Akerlof und Oliver Hart.

gemieden wird wie vom Teufel das Weihwasser, wäre eine wahrhaft dankbare Aufgabe für Soziologen³.

Die Unternehmung, um das noch anzumerken, ist auch die verlässlichste Quelle jener Mythen, denen viele von uns, jedenfalls zeitweise, anhängen, die wir darin naiv waren und dann erstaunt zur Kenntnis nehmen mussten: Der Taylorismus war *keineswegs* ein flächendeckender Erfolg, Massenproduktion und Fließband waren *nicht* ausschlaggebend für Henry Fords Produktivitätsvorsprünge auf Highland Park. Die taylorisierte Massenproduktion, organisiert im großen Konzern, ist *nicht* die universelle Form effizientester Produktion, und *lean production* auch nicht. (Auch Unternehmungsnetzwerke werden es nicht werden.) Elton Mayo war ein – sagen wir es hart: – Scharlatan. Die informelle Gruppe hat er weder entdeckt noch erfunden, seine Daten frisiert, kaum mehr als den Zeitgeist in Façon gebracht, mit psychoanalytischem Halbwissen. Zufriedenheit erhöht *nicht* signifikant, nicht generell die Produktivität.

3 Mehrdeutigkeit

Ich habe schon Marchs und Olsens Forschungen zur Mehrdeutigkeit in Organisationen erwähnt. Bedeutung und Interpretation, Welterschließung durch Sprache, erobern seither ihren Platz in der Organisationsforschung. Seit den Arbeiten Donald McCloskeys wird die Rolle der Rhetorik, die Unverzichtbarkeit von Metaphern und von *story-telling* auch in der Ökonomik allmählich erkannt. Auch eine Nachfrage-Kurve ist eine Metapher – eben die Metapher einer Kurve. Und die ökonomische Theorie ist voll von erzählten Geschichten, zum Beispiel dieser: „Once upon a time we were poor, then capitalism flourished, and now as a result we are rich.“ (McCloskey 1990, 1)

„Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“ betrifft eben auch die Welt der Organisation, und Alfred Schütz' Werk ist immer noch ein Hort voller ungehobener Schätze, auch für Organisationstheoretiker. Man denke nur an eine Husserl-Schütz-Bergsonsche Theorie der Willkür, des Entwurfs, des Wahllaktes, heute würden wir sagen: der Entscheidung. Man denke ferner an die beträchtliche organisationale Bewandnis von Typen und Deutungsmustern. Letztere werden in interpretativen, symbolischen, kognitiven, kulturellen Ansätzen mit großer Aufmerksamkeit bedacht – von Schütz wäre gleichwohl noch viel zu lernen.

³ Ein möglicher Startpunkt dafür wäre René Girards Theorie des mimetischen Begehrens, weil sie nachdrücklich klarmacht, dass Präferenzen nicht eine Sache isolierter Subjekte und ihrer Beziehung zu Objekten sind, sondern eine Dreierbeziehung, an der „die Anderen“ einen konstitutiven Anteil haben; in den Worten Jean-Pierre Dupuys (1999, 36): „Die ökonomische Theorie, ob liberal oder marxistisch, fußt auf der einfachsten, auf der erlogenen Konzeption der Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt: das Subjekt begehrt das Objekt, oder es braucht es: Geschmäcker, Präferenzen, subjektive Bedürfnisse, objektive Bedürfnisse, immer handelt es sich dabei um einen Pfeil, der vom Subjekt aus in Richtung Objekt zeigt. Die geometrische Figur, die die *Bedeutung der Zeichen* darstellt, ist kein Pfeil mehr, sondern ein *Dreieck*. Dessen Ecken sind: Subjekt begehrt das Objekt, weil es glaubt, dass es nur über das Objekt vermittelt die Blicke der anderen auf sich ziehen kann: Blicke der Bewunderung, der Hochachtung, des Respekts, der Schätzung, des Vertrauens, der Anerkennung, der Liebe.“ Anerkennung, ob man sie nun wie Girard denkt oder wie Hegel, Freud, Mead, Heidegger, Sartre oder Lacan, verweist immer auf die konstitutive Rolle dieser Anderen bei der Herausbildung unserer Bedürfnisse und Präferenzen; für Überblicke vgl. Honneth (1992), Verweyst (2000).

Berger/Luckmann (1980) Peter Winch (1966) und Paul Ricœur (1978) haben das für die Sozialwissenschaften allgemein, David Silverman, James March und Karl Weick haben es für die Organisationssoziologie im Besonderen weiter ausgearbeitet. Zu Recht gelten Sinnkonstitution und Interpretation bei Giddens als eine – allerdings nur *eine* – der Dimensionen des Sozialen.

Das indes bedarf einer weiteren Radikalisierung. Mehrdeutigkeit ist unabschließbar – unter anderem, weil Bedeutung kontextabhängig ist und die Zahl der Kontexte und Metakontexte prinzipiell unendlich ist. Das hätte man schon von Gregory Bateson wissen können. Der „unendliche Regreß von Kontexten“ (Bateson 1983, 250) war einer der seltsamen Attraktoren seines Denkens. Heute wird es in einer geradezu obsessiven Genauigkeit und Radikalität von einem Denker vorgebracht, der, nach dem Urteil vieler, in den Sozialwissenschaften nichts zu suchen hat: Jacques Derrida.

4 Strukturierung und Dekonstruktion

Tatsächlich verfolgt Derrida keine, oder kaum, sozialwissenschaftliche Interessen. Seine Insistenz aber auf der „dissemination“, der nicht stillstellbaren Vervielfältigung und Zerstreuung der Bedeutung von Texten, brauchen wir nur auf die allseits doch völlig unbestrittene Sinndimension allen sozialen Handelns zu beziehen (Ricœur 1978), um die Relevanz seiner Arbeiten und Denkfiguren für die Organisationstheorie zu sehen. Organisation können wir ja geradezu als die Arbeit an der Fest-Stellung von Bedeutungen (auch: der Bedeutung des Handelns) auffassen – mit Derrida wäre zu ergänzen: eine immer notwendige und niemals gelingende, niemals zu Ende zu bringende Arbeit. Organisation ist das organisierte Ringen um die Absorption von Unsicherheit und Mehrdeutigkeit, um die Entfaltung, Bearbeitung, Verschiebung und oszillierende Veränderung von Paradoxien, mit der Zuflucht zu immer nur vorläufigen „Lösungen“ mit eingebauten Folgeproblemen. Wir setzen auf „rule following“, aber handeln uns den Starrsinn der Bürokraten ein und sagen dann: „First, break all the rules“ (Buckingham, Coffman 1999); wir puffern den technischen Kern einer Organisation, aber sehen uns mit dann doch einsickernder Kontingenz aus der Umwelt in den technischen Kern konfrontiert; wir setzen auf Hierarchie statt auf Markt, aber in Gestalt von *profit centers*, *intrapreneurship* oder Unternehmungsnetzwerken kommt es irgendwann zu einem *re-entry* des Marktes in die Unternehmung. So etwas heißt bei Derrida: *Différance*, eine zugleich aussetzende, verschiebende, aufschiebende *und* verändernde Kraft. Man lese Erhard Friedbergs Buch über den beständigen Aufschub, das Aussetzen und die Veränderung organisationaler Regelwerke (Friedberg 1995; dazu: Ortman 2003). Das alles endet, auch bei Derrida, *nicht* in einem Bedeutungsrelativismus. Es platziert aber die Figur des Wandels – der beständigen *Différance* organisationaler Strukturen – im Innersten allen Geschehens in Organisationen.

Wer sich an Derridas Rekurs – Reduktion? – auf „den Text“ stört, bedenke: in der Rede vom Kontext haben wir alles Handeln, alles Kommunizieren, alles Interpretieren und jede Organisation längst selbst unter die Metapher des Textes gebracht. *Dito* mit der Rede vom „pretext“ – Vorwand –, der ja von Meyer/Rowan bis Brunsson eine so dominante Rolle in der neo-institutionalistischen Organisationstheorie spielt. Der gesamte Kontext-Determinis-

mus der Kontingenzforschung hätte sich vermeiden und ein Vierteljahrhundert situative Organisationsforschung einsparen lassen, wäre nur von Uexkülls Umwelt- und Batesons Kontext-Konzept zur Kenntnis genommen worden. Das Gleiche gilt von den wirkmächtigen deterministischen Versionen der evolutionstheoretischen Organisationsforschung, etwa des *population-ecology*-Ansatzes. Damit aus dem *Rekurs* auf den Text keine *Reduktion* wird, brauchen wir einen Begriff der Ressourcen und des Eingreifens in die Welt, den ich – durchaus mit Derrida – im 11. Kapitel entwickle.

Organisationen operieren zur Fest-Stellung von Bedeutung mit dem, was Gregory Bateson (1983, 374 ff) „Kontext-Markierung“ genannt hat. Hamlet spricht zu Ophelia über Selbstmord, aber wir rufen nicht die Polizei. Eintrittskarten, Vorhang, Sitzordnung und viele andere Zeichen markieren den Kontext. Organisationsanweisungen, Unternehmungsphilosophien, strategische Planungskonzepte, Gratifikationen zum Beispiel sind *auch* Kontext-Markierungen (Bateson 1983, 168).

Mehr noch: Die Anwendung von Regeln, die Einhaltung von Gesetzen impliziert, einigermaßen paradox, ihre situative Aussetzung, Verletzung, Modifikation und Rekreation. Was Regeln – und Gesetze! – *bedeuten*, entscheidet sich, alltäglich genug und dann jäh von höchster Brisanz, erst vollends *in ihrer Anwendung*, also mit einer gewissen kafkaesken *Nachträglichkeit*, die allen Juristen, die ja eisern am Rückwirkungsverbot festhalten müssen, die Haare zu Berge stehen lassen müsste. Wir dulden stillschweigend Regelverletzungen mit Blick auf Kontexte, in die wir Regeln einrücken – oft ist das sinnvoll, manchmal verheerend. (Ortmann 2003; auch diesmal übrigens war Luhmann, wie damals in Buxtehude der Igel, „schon da“: mit seiner Figur einer „brauchbaren Illegalität“, 1964, in „Funktionen und Folgen formaler Organisation“.) Regelwerke unterliegen, intendiert oder nicht, unausweichlich einer beständigen *Différance*.

Es ist zu ergänzen, dass Giddens seinen Begriff der Strukturation, und gerade das Aufregende an ihm, von Derrida entlehnt hat, um den sogenannten Poststrukturalismus ein paar Jahre später zur „dead tradition of thought“ zu erklären – nicht eben die feine englische Art (dazu unten, Kapitel 5). Davon darf man sich nicht beirren lassen.

5 Welterschließung und Verriegelung

Nicht erst Derrida, sondern jene Denkbewegung in Philosophie und Sozialwissenschaften, die den Namen „linguistic turn“ erhalten hat, die spätestens mit den Arbeiten Donald McCloskeys (1985; 1990; 1994) auch die Wirtschaftswissenschaft ergriffen hat⁴, und der die interpretative, die konstruktivistische und die Organisationskultur-Forschung so viel verdankt, hat auf die Agenda der Organisationsforschung gesetzt, was wir seither nicht mehr ignorieren können:

⁴ Für die deutschsprachige Betriebswirtschaftslehre, im Anschluss an McCloskey: Sadowski, Pull (1997); dazu s. unten, das 20. Kapitel.

- dass der menschliche Wirklichkeitsbezug „indirekt, umständlich, verzögert und vor allem ‚metaphorisch‘ (ist)“ (Blumenberg 1981, 115) – Schulz (1994) spricht vom „gebrochenen Weltbezug“;
- „(d)aß wir in mehr als einer Welt leben, (...) die Formel für Entdeckungen, die die philosophische Erregung dieses Jahrhunderts ausmachen“ (Blumenberg 1981, 3)⁵;
- dass wir uns Organisationen daher im Wege einer doppelten Hermeneutik (Giddens 1993) nähern müssen;
- dass alle Organisation die Organisation von Bedeutung ist, organisiertes *sense-making*, organisierte Selektion und auch Unterdrückung von Sinn;
- und dass wir es dabei unweigerlich mit Mehrdeutigkeit und mit Kontextabhängigkeit der Bedeutung sozialen Handelns zu tun bekommen.

Mit der linguistischen Wende – aber in Deutschland können wir sagen: seit Wilhelm von Humboldt – haben wir die traditionelle Auffassung hinter uns gelassen, nach der die Sprache nichts anderes ist als ein Instrument der Bezeichnung sprachunabhängiger Entitäten. Unsere Beziehung zur Welt ist vielmehr symbolisch vermittelt. Die Sprache spielt eine konstitutive Rolle für unsere Erfahrung und für unser Verständnis der Welt. Angesichts dieser so bedeutenden Einsicht müssen wir uns jedoch hüten, das Kind der Bezeichnungsfunktion der Sprache mit dem Bade linguistischer Reflexion auszuschütten. Besonders der Name Heidegger steht, in einer bestimmten Lesart, für eine Hypostasierung der Sprache⁶. Gefahren eines Relativismus oder Kontextualismus drohen dann von allen möglichen Seiten, weil die nur im Plural auftretenden natürlichen Sprachen und die vielfältigen Kontexte des Sprechens ebenso viele Welten zu konstituieren scheinen. Die bekannten Thesen von der Inkommensurabilität kulturspezifischer Diskurse, auch: kulturell differenzierter Organisationswelten, legen davon Zeugnis ab. Dagegen hat Christina Lafont geltend gemacht,

„daß die mit der ‚linguistischen Wende‘ einhergehenden Gefahren in Richtung eines ‚Idealismus der Sprachlichkeit‘ keineswegs die Konsequenz aus diesem Paradigmenwechsel als solchen darstellen, sondern nur aus der Verabsolutierung der Welterschließungsfunktion und der damit einhergehenden Ausblendung der Bezeichnungsfunktion der Sprache resultieren.“ (Lafont 1994, 11)

⁵ Über den Sinn solcher Sätze gibt es natürlich fortbestehende Missverständnisse. Hartmut Kliemt etwa meint Sadowski und Pull, die Blumenberg zustimmend zitieren, entgegnen zu müssen: „Wir stoßen uns alle in der gleichen Welt das Knie an dem einen gleichen Tisch“ (Kliemt 1997, 441). So ähnlich pflegt Alan Sokal gegen die so genannte Postmoderne zu argumentieren; vgl. unten, die Fußnote 42 in Kapitel 2, und das Kapitel 20, 3. Abschnitt.

⁶ „Die Sprache ist ihrem Wesen nach weder Ausdruck, noch eine Betätigung von Menschen. Die Sprache spricht.“ (Heidegger 1986, 19) Natürlich liegen die Dinge auch bei Heidegger komplizierter, wie Lafont (1994, besonders prägnant: 134 ff) zeigt. Jean-Luc Nancy hat darüber hinaus dargelegt, dass die Sehnsucht nach Sinn, verstanden als Bedeutung, als *présentabler, präsentierter* Sinn, eine Schutzreaktion gegen die Verlassenheit ist: „Wir ertragen es nicht, ohne den Entwurf einer Bedeutung, ohne die Bedeutung eines Entwurfs zu sein.“ (Nancy 2001, 33) Die Bedeutung aber ist für Nancy (2001, 33) „das Urbild einer in sich geschlossenen Struktur oder eines in sich geschlossenen Systems, besser noch einer *Schließung in sich*.“ Sie schützt, indem sie die Kluft oder den Abgrund wieder schließt, „der sich zwischen den beiden korrelativen Möglichkeiten auftut, dass das Denken leer und die Realität chaotisch sein könnte“. Das ist ein Gedanke, kaum auszudenken und von unabsehbarer Tragweite. Immerhin: Dass Organisation als organisierte Feststellung von Sinn an solcher Schließung teilhat, lässt sich wohl denken.

Mittels der Sprache erschließen wir uns die Welt – auch die Welt der Sprache, genauer: der Sprachen, die wir zu entschlüsseln, zu entziffern haben (cipher = Chiffre, Schlüssel). Zum Dechiffrieren aber braucht man den Code, der die verabredeten – geregelten – Bedeutungen enthält. Mit Wittgenstein können wir ergänzen: Eine Sprache verstehen, heißt die Lebensform verstehen, in die jene Regeln eingelassen sind.

(Sich) die Welt erschließen heißt aber nicht nur Verstehen. Es ist nur ein anderer, in Richtung auf den Pragmatismus führender Aspekt der Position Lafonts, dass wir uns nicht nur denkend und sprechend, sondern auch fühlend und handelnd die Welt erschließen. Dafür hat Arnold Gehlen ein Beispiel gegeben – es ist ein Beispiel, aber eines von großer metaphorischer Trächtigkeit –, für den die Handlung ein „Schlüsselthema“ (Gehlen 1961, 18) des Menschen darstellt und der Viktor von Weizsäckers Begriff des Gestaltkreises aufgreift und so erläutert:

„Wenn Sie mit einem Schlüssel an einem Schloß herumprobieren, so gibt es eine Folge von sachlichen Veränderungen, die in der Ebene von Schlüssel und Schloß vor sich gehen, wenn es etwa klemmt, und Sie müssen noch etwas hin- und herprobieren. Dabei gibt es eine Serie von Erfolgen oder Mißerfolgen in der Sachebene, die Sie aber sehen und hören und fühlen, die also zurückgemeldet werden, die Sie wahrnehmen; und nach dieser Wahrnehmung wieder verändern Sie die Zugriffsrichtung Ihres Handelns, verändern Sie Ihre Probiebewegungen, und schließlich kommt dann doch in der Sachebene der Erfolg, und das Schloß schnappt auf. So geht der Vorgang im Kreise, d. h. man kann einen solchen Vorgang als einen einzigen Kreisprozeß beschreiben, der läuft dann aber über psychische Zwischenglieder, die Wahrnehmung, und über motorische Zwischenglieder, die Eigenbewegungen, in die Sachebene weiter und zurück. An diesem Beispiel habe ich vielleicht klargemacht, daß man, wenn man von der Handlung spricht, den ganzen Dualismus einfach ausklammert. Eine Zerlegung des Vorganges in Leibliches und Seelisches würde nichts beitragen und bei der Beschreibung nur hindern, genauso, wie jede Reflexion auf diesen Unterschied während des Vollzuges, beim Probieren mit dem Schlüssel, nur stören würde. Das Handeln selber ist – würde ich sagen – eine komplexe Kreisbewegung, die über die Außenweltsachen geschaltet ist, und je nach der Rückmeldung der Erfolge ändert sich das Verhalten. Man kann hier sehr gut zeigen, daß im Vollzuge der Handlung jederlei Reflexion, die nicht in eine Änderung der Zugriffsrichtung zum Zwecke glatteren Verlaufes übergeht, nur Hemmungen setzt. Da aber alle menschliche Arbeit nach diesem eben gebrauchten Modell des Mannes mit dem Schlüssel in Handlungskreisen abläuft, vom Feuerbohren bis zum Häuserbauen, so hatten wir ja nun eine Basis, die uns gestattete, über den Menschen nachzudenken, ohne in solche dualistische Formen zurückzufallen (...)“ (Gehlen 1961, 18f).

Handeln, Probieren, Tasten, Experimentieren verschafft Aufschlüsse – wenn es in einen Gestaltkreis mit Fühlen und Denken eingefügt ist. Man beachte,

- dass dieses Hin- und Herprobieren als Metapher für einen Fallibilismus genommen werden kann, dessen wir auch nach der linguistischen Wende nicht entraten können⁷,
- dass die Uexküll-Weizsäcker-Gehlensche Kreisfigur eine Familienähnlichkeit zu Giddens' Rekursivität und zu Derridas zirkulärer Supplementarität aufweist, und
- dass, wer mit dieser Zirkularität/Rekursivität/Supplementarität ernst macht, sich auch dem Gedanken öffnen muss, dass es niemals nur um die Suche des richtigen Schlüssels (Sprache, Interpretation, Theorie) für ein Schloss („Welt“) geht, sondern immer auch um die Konstitution von Welt im Handeln und Sprechen: um die Suche nach der richtigen Welt für unsere Schlüssel⁸.

Sofern es dabei nicht nur ums Denken und Sprechen, sondern auch ums Handeln geht, trifft Derridas Begriff der Auslösung (*déclenchment*) die Ambivalenz der Sache (Derrida 1995, 326 ff, 335). Verriegelte Fenster können entriegelt, eine Blockade, eine Sperre kann gelöst, aber auch, und vielleicht ungewollt, ein Mechanismus, ein Automatismus, eine Trajektorie ausgelöst werden. Technologien, Institutionen, Branchen können verriegelt werden, und das Lock In kann auch ein kognitives sein: eine Denkblockade.

Als Organisationsforscher haben wir es mit organisiertem Sprechen, Interpretieren und Handeln und mit zwei Gruppen von Fragen zu tun:

1. Inwiefern er- und verschließt der „Prozeß des Organisierens“ (Weick), aufgefasst als reflexives Strukturieren, die Organisationswelt(en)?
2. Inwiefern er- und verschließt das dadurch organisierte Sprechen, Interpretieren und Handeln die Organisations- und die übrige Welt?

Organisationstheorie hat mit Blick auf beide Fragen komplexe Weisen der Welt(v)erschließung zu erschließen – mit Luhmann: Weisen des Beobachtens zu beobachten –, und jede *besondere* Organisationstheorie verschließt sich dabei unendlich vielen anderen Weisen, sich die Welt zu erschließen – erschließt uns die Welt nur auf ihre besondere Weise.

Schließung und Erschließung, Restriktion und Ermöglichung, Ausschließung und Aktualisierung von Potentialen stehen einander dabei nicht als Alternativen oder Oppositionen gegenüber, sondern es handelt sich um Erschließung, Ermöglichung, Aktualisierung *mittels* Schließung, Restriktion, Ausschließung.

Dass Organisieren und organisiertes Sprechen und Handeln Welt(en) *erschließt*, bedarf kaum der Erläuterung. Organisierend konstituieren wir Organisationswelten: sprechend⁹,

⁷ Auch dazu, unter Rekurs auf Putnam (bes. 1988), Lafont (194, 360 ff).

⁸ Gute Erfinder, wie oft bemerkt worden ist, erfinden daher nicht nur Lösungen für Probleme, sondern auch Probleme für ihre Lösungen. Vgl. auch Paul Watzlawicks allerdings ironische Apologie des Betrunkenen, der seinen Schlüssel auf der einen Straßenseite verloren hat, ihn aber auf der anderen sucht, weil dort eine Laterne leuchtet (Watzlawick 1997, 27). Ich selbst habe gern und oft die neoklassische Ökonomie nach diesem Muster kritisiert. Man muss aber sehen, dass, solange man nicht weiß, wo der Schlüssel sein könnte, es ganz vernünftig ist, ihn dort zu suchen, „wo das Licht hinfällt“.

⁹ Vgl. Kiesers „Über die allmähliche Verfertigung der Organisation beim Reden“ (1998).

interpretierend, regelsetzend¹⁰, über Ressourcen disponierend. Organisiertes Handeln erweitert unsere Möglichkeiten, uns auf diese Organisations- und auf die übrige Welt zu beziehen: unsere Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten, unser Wissen und die Möglichkeiten, Wissen zu erwerben und zu nutzen, unsere Kooperations- und Koordinationsmöglichkeiten. Organisierte Wahrnehmung ist enger, aber auch schärfer. Dann sehen wir Arbeitsprozesse auf Gilbreth' Chronozyklogrammen¹¹, messen sie in TMU (*time measurement unit*: 0,036 Sekunden) und gestalten Arbeit. Wir erfassen die Augenbewegungen von Kunden und Rezipienten von Werbung über Produkte, Regale oder Werbefelder, die wir dementsprechend gestalten. Schließlich verfügt organisierte Wahrnehmung über einen „zwingenden Blick“ (Ortmann 1984), der mehr kann als nur schauen – der in den Bann schlägt. Mehr noch: Wir erfinden Begriffe, Deutungsweisen, Alltagstheorien, mittels derer wir die Welt in neuem Licht sehen: *lean production*, Kundenorientierung, *mass customization*, *time to market*, um nur einige Beispiele zu nennen. Wir etablieren und nutzen Normen und Standards und erschließen die Potentiale von Ressourcen (dazu das 11. Kapitel) so, wie wir es als einzelne und wie wir es ohne Organisation niemals könnten.

Weil nun solches Erschließen der Welt ohne Verschließen nicht abgeht; weil Ersteres vielmehr nur durch Letzteres ermöglicht wird; weil nun allerdings die Weisen des Schließens und Erschließens niemals neutral sind gegen die Begehren, Bedürfnisse und Interessen der Menschen; weil sie niemals unabhängig von Machtdifferenzialen gewählt oder zugelassen werden; und weil sie daher in praktischer Ein- und Ausschließung terminieren, in Inklusion und Exklusion, erleben wir Organisation auch als Gefängnis, als stahlhartes Gehäuse der Hörigkeit.

Für die von Exklusion Bedrohten wird *access* zum Engpass, Zugang zu Lebensmitteln, Wissen, Technologien, Organisationen, Netzwerken und überhaupt zu sozialen und kulturellen Chancen.

Franz Kafka hat wieder und wieder die Paradoxien einer solchen Exklusion erzählt, die auf dem Wege der Inklusion zu Stande gebracht wird, allerdings in ihrer allgemeinsten Form: als Ausschluss vom Gesetz (in „Vor dem Gesetz“)¹², als Auslieferung an einen Prozess, der eine leere Form des Gesetzes zur Geltung bringt (in „Der Prozeß“), und als aussichts- und trostlosen Kampf um den Zugang zu einem Schloss, das als Labyrinth angelegt (Poltzer 1965, 316 ff), also seiner architektonischen und bürokratischen Struktur nach als Zugangssperre zu sich selbst gebaut ist, während es doch auf K. wie ein seltsamer Attraktor wirkt.

In Ökonomie und Organisationstheorie tragen solche Sperrmechanismen viele Namen – Lock In ist vielleicht der derzeit bezeichnendste. *Inertia*, organisationaler Konservatismus, Sklerose (Olson 1982; 1996), *ceremonial encapsulation* (Reuter 1994, 262 ff), autopoietische Geschlossenheit, Entscheidungskorridor, Transaktionsspezifität, Fundamentaltransformati-

¹⁰ Schreyögg (1987) hat Organisationsstrukturen – Anreiz-, Gratifikations-, Karriereregeln – als „verschlüsselte Botschaften“ interpretiert. In der Tat: Sobald wir es mit Bedeutung zu tun haben, auch: der Bedeutung von Regeln, haben wir es mit Prozessen der Ver- und Entschlüsselung zu tun.

¹¹ Vgl. die Überlegungen „Zur Ökonomie des Sehens“ in Ortmann (1984, 165 ff).

¹² Vgl. dazu die fulminanten Lektüren von Giorgio Agamben (2002, 60 ff) und Jacques Derrida (1992), die viel tiefer reichen, als ich hier auch nur andeuten kann; ferner das Kapitel „Zonen des Schweigens“ in Ortmann (2003).

on, *straight jacket*, *bonding*, *hands tying*, die *core rigidities* der *resource-based view*-Debatte, die Figur der Trajektorie, auf die Akteure von unwiderstehlichen Kräften genötigt werden, die Gefangenschaften der *capture theory* und des *prisoner's dilemma* und schließlich der an den Mast gefesselte Odysseus vor den Sirenen, dessen Geschichte Jon Elster (1987) und Laurent Thévenot (1984) mit Blick auf die Ökonomie der Selbstbindung analysiert haben¹³ – das sind Metaphern einer Verriegelung der Welt, mit der wir ihre Erschließung mittels Organisationen zu bezahlen haben. Im Alltag ist die Rede von Reformstau und Reformblockaden, von Lehmschichten und Mehltau, und retireierte Politiker schreiben Bücher mit Titeln wie „Locked in the Cabinet“ (Reich 1997) oder „Im Joch des Profits“ (Dohnanyi 1997).

Odysseen der Moderne führen in die Computerwelt. Ihr entstammt ein weiteres Bild für das Verhältnis von Schlüssel, Schloss und Welterschließung:¹⁴

Nicht die Geschichte des Computers, aber eine der Geschichten, aus denen sie besteht, hat Tracy Kidder (1982) erzählt: die Geschichte vom Bau eines neuen Computers. Sie heißt *Die Seele einer neuen Maschine* und handelt unter anderem von dem Alptraum der Computerbauer, „daß wir immer neue Fehler finden werden“, von ihrer Angst vor dem ganz großen Fehler, der unendlich tiefen Falle – dem „schwarzen Mann“. Besonders berüchtigt ist die sogenannte „Endlos-Seitenanforderung“, ein Fehler in der Software, der die Zentraleinheit eines Computers stilllegt. Man stelle sich vor: Der Computer arbeitet Befehl für Befehl ein Programm ab, das er aber nur zum Teil in seinem Arbeitsspeicher verfügbar hat. Der Rest ist aus Platzgründen irgendwo anders, zum Beispiel auf einer Magnetplatte gespeichert. Wie die Maschine diese restlichen Befehle findet und in ihren Arbeitsspeicher überführt, das erklärt ihr die Seitenwechselanforderung. Sie erteilt der Maschine dazu die entsprechenden Befehle, und alles geht seinen Gang. Wie aber, wenn sich die Befehle der Seitenwechselanforderung ihrerseits nicht im Arbeitsspeicher, sondern extern auf einer Platte befinden? Dann müsste der Computer sie dort erst suchen, aber um sie zu finden, müsste er sie schon haben. „Das wäre so, als sperre man einen Schrank ab und ließ den Schlüssel im Inneren liegen“, sagte einer der Computerbauer. „Wenn das eintritt, dreht die Maschine durch.“ Die Geschichte von der Seele einer neuen Maschine erzählt den Mythos vom unwiederbringlichen Verlust des Schlüssels. Denn ein Mythos ist es, der da erzählt wird. Vordergründig nur geht es um einen Fehler in der Programmierung, der übrigens heute selten geworden ist und gegen den es Vorkehrungen gibt. Erzählt wird die Schlüsselgeschichte von der Übergabe des Schlüssels an den Computer, vom Verkauf der Seele an die neue Maschine und von der Angst, dass sie sich als Seelenverkäufer entpuppt. Dass wir den Schlüssel aus der Hand geben, dass die lebendige Wahrheit nicht in Worten, schon gar nicht in Algorithmen ausgedrückt werden kann: das ist der Alptraum, der den Computerbauer aus Kidders Buch des Nachts heimsucht.

„Weil uns Aufgeklärten der Sinn – und dieser Sinn ist der Inbegriff mythologischer Weltauslegung –, der Glaube an die Geschichten verlorengegangen ist, weil wir in dem existentiellen Bedeutungsvakuum Geschichte vegetieren, das wir vergeblich mit wis-

¹³ Auch dazu das Kapitel „Das Schweigen der Sirenen“ in Ortmann (2003).

¹⁴ Der folgende Absatz ist wörtlich entnommen aus Ortmann (1988, 10 f).

senschaftlichen Ersatzwerten auszufüllen suchen, eben deshalb gebiert sich in uns ein letzter, ein ultimativer Mythos, eine Schlüsselgeschichte vom unwiederbringlichen Verlust des Schlüssels, die Erzählung vom Ende aller Erzähler.“ (Horstmann 1986)

Diesem Mythos müssen wir nicht erliegen. Wohl aber ist die Erschließung der Welt eine Sisyphos-Arbeit, wie Albert Camus sie verstand: *sense-making*, endlos, niemals ans Ziel kommend. Können wir uns Sisyphos, immer noch, als glücklichen Menschen vorstellen? Fenster zu möglichen Welten zu öffnen, das jedenfalls bleibt die Aufgabe.

*

Mit diesem Buch sollen Konturen meiner Organisationstheorie deutlich werden, wie sie sich seit „Formen der Produktion“ (1995) entwickelt hat. Lieb wäre mir, wenn das Buch im Zusammenhang mit zwei weiteren gelesen würde, die ein und demselben Arbeitsprozess entstammen: *Regel und Ausnahme. Paradoxien sozialer Ordnung* (2003) und *Als Ob. Fiktionen und Organisationen* (2004). Zusammengenommen erschließen sie drei Aspekte von Organisationswelten, die mir besonders wichtig erscheinen: ihre Regeln, ihre Ressourcen und die notwendigen Fiktionen, auf denen, statt auf massiven Fundamenten, Organisationen aufruhren und aufsteigen – oder zu Fall kommen.

I Dekonstruktion

1. Wiedergänger der Moderne

Derrida, Giddens und die Geister der Aufklärung*

„(...) seitdem wir von dem Baum der Erkenntnis gegessen haben (...) (ist) das Paradies (...) verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen, und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist.“

Heinrich von Kleist: Über das Marionettentheater

„(...) gibt es keine Rückkehr zur Unschuld des Weltwissens. Die Tür zum Paradies bleibt verriegelt.“

Niklas Luhmann: Soziologie des Risikos

„(...) wo eine solche Beschwörung heute in betäubender Einstimmigkeit darauf drängt, daß das, wovon sie sagt, daß es tot sei, auch tot bleibe, muß sie Verdacht erwecken. (...) Die Leiche ist vielleicht nicht so tot, nicht so einfach tot, wie die Beschwörung uns weismachen möchte. Das Dahingegangene scheint immer noch *da* zu sein, und sein Erscheinen ist nicht nichts. (...) Wie bei der Trauerarbeit nach einer Traumatisierung muß die Beschwörung sich versichern, daß der Tote nicht wiederkehrt: (...) Schnell eine Gruft, deren Schlüssel man in Gewahrsam hält!“

„(...) *Entriegelung*. Die Logik des Schlüssels (...) war die einer Politologie des Traumas und einer Topologie der Trauer.“

Jaques Derrida: Marx' Gespenster

1 *Déjà vu*

Dass, wo Gefahr sei, das Rettende auch wachse, *wie von Geisterhand*, diese Tröstung wird uns Heutigen nicht mehr zuteil. Denjenigen unter uns, welche die „Dialektik der Aufklärung“ nicht als eine apokalyptische Verirrung der Horkheimer und Adorno gelten lassen mochten und mögen (sondern als eine Geisterbeschwörung von bis *dato* unerhörter Reali-

* Zuerst erschienen in: Soziologische Revue 19 (1996), 16-26; geringfügig modifiziert.

tätmächtigkeit), ist vielmehr die umgekehrte Vorstellung mindestens ebenso geläufig: dass, wo das Streben der Moderne nach dem Rettenden sei, nach Sicherheit vor den Gespenstern des Mythos, nach sicherer Beherrschung der Natur und der Menschen, jedenfalls *auch* die Gefahr wachse, und alle guten Geister uns lieber verlassen wie Ratten das sinkende Schiff. Die profane, professionelle, um Geister aller Art bereinigte¹⁵ Version dieses Gedankens auszuarbeiten, ist inzwischen zum Geschäft der Risikosoziologie geworden, die es denn auch mit einer gewissen Folgerichtigkeit zu dieser verrückten Paraphrase des Hölderlin-Wortes gebracht hat: „Wo aber Kontrolle ist, wächst das Risiko auch“ (Luhmann 1991, 103). Natürlich ist es nicht ohne Ironie, wie Niklas Luhmann mit dieser Formulierung das ungeliebte, ungewollte¹⁶ Erbe kritischer Theorie antritt. Wir können, mit Derrida (1996, 148) zu sprechen, nicht nicht Erben sein, die Erben *dieses* Geistes der Aufklärung – was immer wir aus der Aufgabe machen, die dieses Erbe uns stellt.

Auch Luhmann aber, der über Angst überwiegend wie über ein moralisches und daher theoretisches Ärgernis schreibt – „Wer Angst hat, ist moralisch im Recht“ (1986, 244). Und: „Gegenüber einer Moral, die angstbezogene Unterscheidungen propagiert, haben theoretische Analysen einen schweren Stand“ (1986, 246) –, wie über einen besonders raffinierten Trick, leider unwiderlegbar mit der Kraft der Authentizität ausgestattet, alsbald gar nur noch über die Finessen einer Rhetorik der Angst und die Fallen der Angstkommunikation, auch Luhmann zeigt sich *in Angst* vor den Gespenstern der Aufklärung, vor der *unheimlichen* Komplexität der Welt, vor der überbordenden, uns überfordernden, überflutenden Fülle der Möglichkeiten, vor der Kontingenz, diesem „Midas-Gold der Moderne“ (1992, 94). Auf Parallelen des Luhmannschen „horror potentialitatis“ mit Kierkegaards „Schrecken der Möglichkeiten“ haben Wolf-Dieter Narr und Dieter H. Runze schon 1974 aufmerksam gemacht. Anders als bei diesen Autoren ist hier nicht schon diese Diagnose kritisch gemeint, sondern erst die Verleugnung der Angst als *Theoriemotiv* und die abwertende Thematisierung von Angst, sobald sie *Gegenstand* der Theorie wird. Beides interpretiere ich im Lichte des Motivs der Angstabwehr: als Abwehr der Angst vor den Gespenstern der Aufklärung. Nicht dieser Angst also, die weiß Gott ihr Recht hat, sondern jenem Umgang mit ihr gilt meine Kritik. Im Spiel ist Angst vor der Angst, vor Betroffenheit, vor Moral und Ethik,

¹⁵ Die Rede Luhmanns (1991, 2) jedenfalls von „unserer Gesellschaft“, die „Unheil in der Form von Risiko zu erfassen sucht“ und „zum Beispiel nicht mehr in der Form von Zauber und Hexerei und auch kaum noch in der Form von Religion, nachdem (...) der Teufel seine kosmologische Funktion, wenn nicht sogar seine Existenz verloren hat“: diese Beschwörung eines erfolgreichen Exorzismus kommt, wie wir noch sehen werden, eine Idee zu schnell. Der Rekurs der Soziologie der vergangenen Jahrzehnte auf Marx, findet Luhmann (1992, 19) andererseits, „mag angesichts zahlreicher Anachronismen erstaunen und *wie eine Geisterbeschwörung wirken*“ (Hervorh. G. O.). Da hat er gewiss recht – nur dass solche Grabgesänge oder Sterbeurkunden – siehe unten – der Angelegenheit nicht Herr zu werden pflegen. Vgl. dagegen das Kapitel „Den Marxismus beschwören“ in „Marx' Gespenster“ von Derrida (1996); ferner unten, 11.3.

¹⁶ So sicher ist selbst das nicht, wenn man bedenkt, dass er sein Risikobuch mit einem emphatischen Statement zu „einer kritischen Soziologie“ eröffnet (Luhmann 1991, 1), das Kapitel über „Zukunft als Risiko“ mit der Frage beendet: „ist das noch unsere Welt? Können wir so weitermachen?“ (ebd., 58) und diese Frage an anderer Stelle in einer Manier beantwortet, die von Ferne geradezu an Benjamins Thesen über den Fortschritt erinnert: „(...) heute hat man von der Voraussetzung auszugehen, daß die Gesellschaft (...) *sich ändern wird, ja sich ändern muß, wenn es gutgehen soll.*“ (Luhmann 1992, 160; Hervorh. i. Orig.) Dass es so weitergeht, hatte Benjamin gesagt, *ist* die Katastrophe. Wir können nicht nicht Erben sein. Oder, mit Giddens (1984, xxxv): „The formulation of critical theory is not an option“.

Angst zumal vor dem Gespenst neuer sozialer Bewegungen, nachdem jene alte schon einmal als Gespenst umging in Europa.

Wie es anders geht, wie geradezu umgekehrt ein Schuh daraus wird, führt Jaques Derrida in „Spectres de Marx“ vor. Darin wird jene Angst als treibendes Motiv einer paradoxen Jagd thematisch, einer ebenso unwiderstehlichen wie unendlichen Jagd auf Spuk und Gespenster, einer *Jagd, die uns jagt* und hetzt, die uns Verfolger verfolgt, in deren Verlauf wir uns selbst Angst einjagen, aus jedem Holz – *hylè* – einen Pfeil schnitzen, jagen um zu jagen, die Gespenster willkommen heißen, um sie zu verjagen, einer Jagd, deren Opfer wir nicht verlassen können, deren Beute uns gefangenhält¹⁷, zu der wir blasen, als ob – weil? – wir vor jemand in uns selbst Angst haben. Das zielt *beileibe* nicht nur auf jenes Gespenst, das da 1848 in Europa und, Wiedergänger der Moderne, hundert Jahre später in den USA umging. („Angst vor dem roten Gespenst. Zwei neue Bücher über amerikanische Kommunisten – richtige und vermeintliche – und ihre Jäger“ ist eine Rezension von Ulrich Greiner in „Die Zeit“ Nr. 30 vom 21. Juli 1995, 12, überschrieben¹⁸, die mir in Collioure in die Hände fällt, wo ich diese Zeilen schreibe, und das nur ein paar Kilometer von Port Bou entfernt liegt, jenem Ort, an dem Walter Benjamin sich tötete, gejagt und gehetzt von den Faschisten, die in ihm ein Gespenst jagen und endgültig zur Strecke bringen wollten, was aber nicht gelang, weil Gespenster eben wiederkehren, wie man 1992 sah, als der israelische Künstler Dani Karavan Benjamin ein Denkmal¹⁹ zu seinem 100. Geburtstag setzen wollte, wofür das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland den in solchen Fällen üblichen Zuschuss lange verweigerte²⁰ – in dem wiederholten Versuch, den Toten ruhen zu lassen und das Gespenst zu bannen.) Nein, Derrida meint auch und zunächst die Gespenster von Marx, etwa die, die er in Max Stirner verfolgte – „der nicht weit davon entfernt ist, ihm zum Verwechseln ähnlich zu sehen: ein Bruder, ein Doppeltgänger, mithin ein teuflisches Bild. Eine Art Gespenst seiner selbst“ (Derrida 1996, 219) – in einer theoretischen Jagd, einem „Gemetzelt mit der (eigenen) Obsession“, die Assoziationen weckt an ganz andere Jagden der Kommunisten auf Anarchisten.

2 *Finish Move*

In Collioure, nicht weit von Barcelona, wo solche Jagden stattgefunden haben vor über einem halben Jahrhundert, frequentieren die Kinder ein Etablissement, das wir „die Hölle“

¹⁷ „Doch Du verlorst Ruhm als Eroberer, verfiel ich, deine Beute, deinem Haß.“ (John Donne, zit. n. Jon Elster 1987, 148 f) Bei Elster steht das Donne-Zitat im Kontext seiner Erörterung von „Zuständen, die wesentlich Nebenprodukt sind“, die wir intendiert also gerade nicht erreichen können – wie Vergessen, Gelassenheit, Spontaneität. Die Vergeblichkeit jeder Gespensterjagd hat es auch damit zu tun: dass die Gespenster nicht weichen, ja, uns verfolgen in dem Maße, in dem wir sie verfolgen und ihren Garaus intendieren.

¹⁸ Eines dieser Bücher heißt „Red Scare“ (Fariello 1995).

¹⁹ Das Denkmal ist schließlich doch gebaut worden. Eine Treppe an den Klippen vor Port Bou, in den Felsen gehauen und links und rechts von einer stählernen Wand begrenzt, verläuft hinab zum Meer und weist in die Freiheit, in die Benjamins Flucht hätte führen sollen – es wäre die Freiheit jener USA gewesen, in der wenig später McCarthy sein Unwesen trieb, seine Gespensterjagd.

²⁰ Vgl. zum Beispiel „Der Spiegel“ Nr. 29/1992, 182.

nennen – eine Spielhöhle, in der die Flipper „Twilight Zone“ heißen, „The Adams Family“ oder „Tales from the Crypt“, die begehrtesten Videospiele „Streetfighter“ und „Mortal Combat“. Wer einen seiner unheimlichen Gegner – sie tragen Namen wie Sub-Zero, Scorpion, Guile, Liu Kang oder Cage – besiegt hat, darf ausführen, was im Jargon „finish move“ heißt. Das ist nicht einfach Totmachen. Es ist ein besonders finales Totmachen, weshalb es seinen Namen ganz zu Recht trägt. Es ist ein Schlussmachen, ein Schließen, das jedweder (Wieder-)Eröffnung ein Ende setzen soll – ein für alle Mal. Der Böse wird mittels Flammenwerfer-Hauch in Asche verwandelt, per Kälteschock tiefgefroren und anschließend zerbröseln oder auch seines Kopfes und Rückgrats beraubt. Die „finish moves“ sind *das* Objekt der Begierde der Kinder, *wieder und wieder*. (Kinder wissen, dass Wiedergänger wiederkommen, und dass Finalität ein Spiel der Wiederholungen ist. „Dreh dich nicht um, der Plumpsack geht um.“ „Who’s afraid of the bogey man?“²¹)

Was Derrida (1996, 10 f) vorschlägt, ist: „Lernen, *mit* den Gespenstern zu leben,“ also auch mit der Angst vor ihnen; statt eines finalen Exorzismus „das Prinzip einer radikalen und unabschließbaren (...), unendlichen Kritik“ (ebd., 146), und das gar „im Namen einer neuen Aufklärung für das kommende Jahrhundert.“ (Ebd. 147). *Déjà vu?* Gewiss. Wer aber weiß, dass der Grabgesang oder die Sterbeurkunde im Falle von Gespenstern nur „der Performativ einer kriegerischen Handlung oder das ohnmächtige Gebärdenspiel, der von einer Tötung umgetriebene Traum ist“ (ebd., 83), für den gibt es zur Ausführung des *finish move* keinen Ort²². Nirgendwo. Außer in unserer kindlichen Phantasie. (Derridas Credo gilt einem „Geist der Aufklärung, auf den wir nicht verzichten sollten“, einer radikalisierten Vernunft, die mit ihrem Anderen rechnet, nicht: sich diesem Anderen der Vernunft ausliefert; Derrida 1996, 143.)

3 Schachteln in Schachteln

Derrida geht es zunächst darum, den entmutigenden Eindruck des *Déjà vu* scharf herauszuarbeiten, der sich beim Blick auf die immer neuen Versuche einstellt, die Gespenster der Aufklärung kraft der Anstrengung der Reflexion auf immer höherem Reflexionsniveau doch noch und endgültig zu bannen. Der Prozess der Moderne gerät ihm zu einer Genealogie von Gespenstern, einer Kette von Kopfgeburten. Er zitiert Valéry: „(...) erschaut der

²¹ Im Jargon von Computerbauern, die Tracy Kidder in seinem Buch „Die Seele einer neuen Maschine“ (1984) beschreibt, bezeichnet „bogey man“, der Schwarze Mann, den ganz großen Fehler, das Schlimmste, die Angst vor dem tödlichen Absturz, noch ein Gespenst, mitten in der Welt des High Tech. „Zu Hause schreckte Rosala (ein Computerbauer, G. O.) manchmal mitten in der Nacht aus dem Schlaf hoch. Er wusste nichts von einem Traum. Er war plötzlich wach und erlachte sich bei der Überlegung, ob eine der Maschinen aus irgendeinem ganz neuen, noch unbekanntem Grund die Arbeit eingestellt hatte. Oder er dachte beim Aufwachen an den letzten Defekt, dessen Ursache schon seit einer Woche gesucht wurde und noch immer nicht gefunden war. Der Schwarze Mann – la Machine – leistete ihm auch nachts Gesellschaft.“ (Kidder 1984, 153) Seine Gegenwart, Präsenz, Präsenz, ist eine derridaeske, auf Abwesenheit, Vergangenheit und Zukunft gestellte Gegenwärtigkeit, und auch sie untergräbt die Opposition von Subjekt und Objekt: *Es träumte mir – so, wie es spukt*. Zu Kidders Buch ausführlich: „Auf dem Rücken fliegen. Thrills am Computer“ (Huebner, Krafft, Ortmann) und weitere Beiträge in Krafft, Ortmann (1988).

²² Auch keinen Ort in der Reflexion: kein „Ende der Geschichte“. Für eine fulminante Kritik des Buches von Fukuyama (1992) mit seiner These einer Art „idealer Finalität“ vgl. Derrida (1996, 96 ff).

europäische Hamlet Millionen Gespenster. (...) Greift er nach einem Schädel, so ist es ein erlauchter Schädel. (...) Der da war Lionardo. (...) Und der da ist der Leibnizens, der vom Weltfrieden träumte. Und der da war Kant; Kant zeugte Hegel, dieser zeugte Marx, dieser zeugte – wen?“ (Valéry 1956, 12 f, zit. n. Derrida 1996, 19) Also kann Derrida fortfahren: „Shakespeare, der Marx zeugt, der Valéry zeugt“ (ebd.) Also kann ich fortfahren: Marx aus dem Schädel von Shakespeare, Valéry aus dem Schädel von Marx, Derrida aus dem Schädel von Valéry. Und nun: Giddens aus dem Schädel von Derrida.

Das ist, versteht sich, im Sinne interaktiver, rekursiver Reflexionsprozesse gemeint, nicht im Sinne von Schulbildung. Schädel aus dem Schädel aus dem Schädel, Schachtel in der Schachtel in der Schachtel: in genau diesem Sinne geht es hier um die Rekursivität der Reflexion. Reflexion der Reflexion der Reflexion. Dem hat Dieter Claessens, darin *nolens volens* Erbe von Horkheimer und Adorno, Schädel aus dem Schädel von..., 1965 eine weitere rekursive Schleife hinzugefügt mit dem Begriff einer von Tradition losgemachten, losgelassenen Beweglichkeit, einer technischen Mobilmachung der Moderne, die nun aber ihrerseits auf- und abgefangen werden müsse, *gehalten*, da sie nicht selber *hält* und trägt, nicht hält, was sie verheißen hatte, wozu der Mensch neue Beweglichkeit brauche – noch eine Puppe in der Puppe.

Für eben diese losgemachte Beweglichkeit hat Anthony Giddens ein Vierteljahrhundert später (1990, 139) das Bild des Juggernaut vorgeschlagen – „a runaway engine of enormous power which, collectively as human beings, we can drive to some extent but which also threatens to rush out of our control and which could rend itself asunder“. *Asunder*: auseinander, *aus den Fugen*, wie Derrida wohl sagen würde, der – Derrida aus dem Schädel von Heidegger, wie ein bisschen auch Giddens – dieser Wendung eine Analyse widmet, die unvergleichlich viel tiefer geht als Giddens' Überlegung (Derrida 1996, 38 ff). Tatsächlich zielt Derrida mit dem Begriff der „spectres“ – Spektren und Gespenster – auf ein „aus den Fugen geratenes Jetzt“ (1996, 17), auf die „Erscheinung des unkörperlichen Körpers“ (1996, 73) – man denke dabei getrost auch an Marx' Geldbegriff oder den Warenfetisch –; auf die Spektralität eben dieses Gespenstischen, dessen ontologische Behandlung – hier die wirkliche Wirklichkeit, da der leere Schein des Simulakrums – jene totalitären Perversionen zum Effekt hat, denen die Gespensterjagd doch galt und immer wieder gilt; auf das, was nicht da ist, es sei denn in der Form der Abwesenheit, auf das, was kommt und wiederkommt, was immer (noch) aussteht, auf „die Fortdauer einer vergangenen Gegenwart“ (1996, 163), auf die *Différance* zwischen Geist und Gespenst, die in einer gewissen Verleiblichung *und* Verschiebung des Geistes zugleich liegt – Verschiebung im Sinne eines Aufschubs, eines unweigerlichen Noch-Ausstehens. „Das Ideologische, ebenso wie *mutatis mutandis* der Fetisch, das wäre der Leib, der einer anfänglichen Idealisierung gegeben oder vielmehr verliehen, geborgt wäre, die Verkörperung in einem Leib, der zwar weder wahrnehmbar noch sichtbar würde, aber dennoch ein Leib bliebe, in einem Leib ohne Natur, in einem *a-physischen* Leib, den man, wenn man diesen Oppositionen vertrauen könnte, einen technischen Leib oder institutionellen Leib nennen könnte.“ (Derrida 1996, 201) *Es* spukt jenseits der Oppositionen von Präsenz und Nicht-Präsenz, Faktizität und Nicht-Faktizität, Leben und Nicht-Leben, Subjekt und Objekt. Da gibt es Anschlüsse bei Giddens, zumal mit Blick auf Struktur und Strukturation, besser: ein Erbe, und das ist für Derrida (1996, 36, 92, 176 ff) immer schon ein

kritisches, eines, über das man verfügt, und das heißt, wählend, filternd, siebend, kritisch verfügt.

Zauberlehrling, Dschagannath – die Gespenster der Aufklärung jedenfalls sind hartnäckige Wiedergänger. Giddens aber kommt Derridas Ansinnen – sie anzunehmen statt in einem vermeintlichen *finish move* zur Strecke zu bringen – insofern nahe, als er nicht mehr, wie vielleicht noch Claessens 1965, glaubt, sie in einer neuen, größeren Reflexions-Schachtel einfangen und darin sicher *halten* zu können. Nicht nur ist die Idee obsolet, dass wir dem Containment namens Aufklärung nur ein Containment fürs Containment hinzuzufügen hätten, um das Unheil ein für alle Mal abzuwenden. Sondern es liegt eben darin, nämlich in der Reflexivität und Zirkularität sozialen Wissens, also auch in der Reflexion auf die unintendierten Konsequenzen der Moderne, immer auch neue Gefahr, die Möglichkeit neuen Unheils. Midas-Gold. „Wo Kontrolle ist, wächst das Risiko auch.“

Aus solchen Gründen können wir sagen: Es kehrt die Titanic, Metapher und Gespenst des frühen 20. Jahrhunderts, an seinem Ende in der Gestalt von Tschernobyl wieder, jenes Beispiels für die finale Lösung unserer Energieprobleme, dessen Containment (selbst schon Ummantelung einer „ewig“ *haltbaren* Hülle, in einem zweiten, *ergänzenden finish move* noch einmal für die Ewigkeit ausgelegt, als nun aber wirklich finale Gruft des atomaren *finish move*) nun doch nicht ganz so lange *hält*, sondern nur – vielleicht – 30, 40 Jahre, weswegen es ein Containment für das Containment für das Containment braucht, das wir vielleicht nach Ablauf *seiner* Ewigkeit erneut werden ummanteln müssen, und es gehört zu den gespenstischen Ironien der Geschichte dieses Jahrhunderts, dass das ganze Ding, Schachtel in Schachtel in Schachtel, zu *sinken* droht wie die Titanic.

Ist Anthony Giddens' Theorie all dem gewachsen? Das wird niemand behaupten wollen, dem es ernst ist mit der Idee einer unabschließbaren Kritik. Kein *finish move*, auch diesmal. Immerhin ...

4 Reflexivität und Rekursivität

Immerhin, um damit zu beginnen, findet sich in Giddens' Werk, von „The Constitution of Society“ bis zu „The Consequences of Modernity“ und „Modernity and Self-Identity“ ein ernsthafter, ernstzunehmender Umgang mit Angst: in den jüngeren Arbeiten nicht mehr nur zurückgreifend auf die Ich-Psychologie Eriksons, sondern auch, durchaus ein Schritt hin zu einer – wenn auch wenig ausgearbeiteten – Verfeinerung und Erweiterung, auf die Theorie der Objektbeziehungen eines Winnicott und Balint. Dass jene letzteren beiden Bücher Giddens', zumal in Deutschland, nach Habermas' zeitdiagnostischen und philosophischen Reflexionen der Moderne, nach Luhmanns Arbeiten zur Ökologie, zur Soziologie des Risikos und zur „Beobachtung der Moderne“ und nach Becks Analysen der Risikogesellschaft nicht als Sensation daherkommen, gar, *horribile dictu*, im Vergleich zu früheren Arbeiten vermissen lassen, was hierzulande Tiefe heißt, ist sicher diskussionswürdig. Immerhin bietet Giddens darin Analysen „ontologischer Sicherheit“, existentieller Angst und der Rolle des Vertrauens angesichts der Riskanz der Moderne, die, in vielem inspiriert durch die genannten Autoren, dem Motiv der Angst Raum und Recht gewähren, wie sie es im Lichte der Derridaschen Gespensteranalyse verdienen. Gerade dadurch liegen sie für meinen Ge-

schmack auch ganz gut, nämlich irgendwie britisch nüchtern, zwischen Luhmanns Abgesang an Angst, Betroffenheit, Moral (und Kritik?) und jener zeitgenössischen Alarmstimmung und Betroffenheitsbeschwörung, die ja nicht nur Luhmann auf den Geist geht.

Das rührt auch daher, dass Giddens Reflexivität nicht nur performativ in Anschlag bringt, sondern sie auch auf der Seite des Gegenstandes thematisiert, und zwar nicht erst in seinen zeitdiagnostischen Arbeiten, sondern an zentraler Stelle innerhalb seiner Sozialtheorie: mit dem für seinen Handlungsbegriff entscheidenden Konzept des „reflexive monitoring of action“. Das erlaubt ihm heute eine reflektierte Beobachtung der Reflexivität der Moderne, die auch insofern durch und durch rekursiv verfährt, als sie diese Reflexivität nicht einfach *am Gegenstand* festmacht, sie auf dessen Seite schlägt, sondern ihrer eigenen konstitutiven Rolle in diesem allerdings gewaltigen und, wie es scheint, unaufhaltsamen Prozess des Reflexivwerdens innewird. Das verleiht seinen Analysen viel Augenmaß, bewahrt ihn insbesondere vor der Illusion, in diesem Reflexivwerden liege auf jeden Fall das Gegengift wider die Gespenster der Aufklärung (Giddens 1990, 36 ff; zustimmend Luhmann 1991, 226). (Ein Moment der Reflexivität der Moderne ist das Reflexivwerden des Selbst, die praktizierte Kunst der Selbstbeobachtung – „What am I doing? What am I thinking? What am I feeling? How am I breathing?“ –, ein anderes die rasant wachsende Bedeutung des Expertentums und komplexer Expertensysteme für alle möglichen Bereiche der Welt. Beides trifft zusammen in der an sich selbst wachsenden Lawine von Beratungsliteratur. In der Frankfurter Rundschau erschien einmal eine Rezension, also eine schriftliche Beratung zum Kauf und Lesen von Büchern, über Beratungsliteratur zum Thema „Alleinerziehende Eltern machen mit ihren Kindern Urlaub“, einschließlich eines Buches, das auf den Fall des *Wanderurlaubes* dieser *single parents* spezialisiert ist. Was uns, nach Derridas paradoxer Jagd, die uns jagt, die komplementäre Idee einer verzweifelten Flucht vor der schier allfälligen Rettung aufdrängt: vor den Therapien; vor den Büchern über den Therapiedschunegel; vor den Rezensionen dieser Bücher; vor den Ausbildern der Moderatoren der Treffen von Supervisoren von Therapeuten und Organisationsberatern hilfsbedürftiger Lehrer, Eltern, Erzieher, Vorgesetzter schwieriger Kinder und Untergebener.)

Der darin zum Ausdruck kommenden „circularity of social knowledge“ wird Giddens (1990, 153) um so eher gerecht, als auch dieser Aspekt an zentraler Stelle seiner Sozialtheorie schon berücksichtigt ist, und es ist dies die Stelle, die der Rede von einem wie immer kritischen Anschluss an Derrida ihre Berechtigung gibt: das Konzept der Strukturation und der Dualität und Rekursivität von Struktur. Handelnd rekurrieren wir auf Strukturen – kognitive, legitime und Herrschaftsordnungen –, die wir eben dadurch (re-)produzieren: hervorbringen, wiederherstellen, befestigen, ausbauen und, *nota bene*, verändern. Wir rekurrieren auch auf unser Wissen, das wir in eben dieser Manier entwickeln, vertiefen, verwässern, verändern, auch auf Wissen, das die Sozialwissenschaftler bereitstellen, bekanntlich sogar auf Wissen über dieses Wissen, zum Beispiel auf die Ergebnisse empirischer Forschung über psychologische Therapieformen, die heutzutage jährlich ein paar Mal in „Der Spiegel“, „Die Zeit“ oder „Psychologie heute“ dem Publikum vorgestellt und von vielen Beteiligten und Betroffenen breit diskutiert werden.

„Strukturation“ bewahrt daher bei Giddens ausdrücklich jenen Doppelsinn von „Strukturieren“ und „Strukturiertheit“, von Prozess und Resultat, von, mit Schütz zu sprechen, „Erzeugen“ und „Erzeugnis“, der so vielen wichtigen sozialwissenschaftlichen Termini wie